



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser  
gesamtes Programm finden Sie unter [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

## ERNST JÜNGER – SÄMTLICHE WERKE

### **Tagebücher I-VIII**

- Band 1 Der Erste Weltkrieg
- Band 2 Strahlungen I
- Band 3 Strahlungen II
- Band 4 Strahlungen III
- Band 5 Strahlungen IV
- Band 6 Strahlungen V
- Band 7 Strahlungen VI, VII
- Band 8 Reisetagebücher

### **Essays I-IX**

- Band 9 Betrachtungen zur Zeit
- Band 10 Der Arbeiter
- Band 11 Das Abenteuerliche Herz
- Band 12 Subtile Jagden
- Band 13 Annäherungen
- Band 14 Fassungen I
- Band 15 Fassungen II
- Band 16 Fassungen III
- Band 17 Ad hoc

### **Erzählende Schriften I-IV**

- Band 18 Erzählungen
- Band 19 Heliopolis
- Band 20 Eumeswil
- Band 21 Die Zwille

### **Supplement**

- Band 22 Späte Arbeiten – Aus dem Nachlaß

Ernst Jünger

---

*Sämtliche Werke 2*  
*Tagebücher II*

Strahlungen I

Klett-Cotta

Die 22 Bände der Sämtlichen Werke, die zwischen 1978 und 2003 bei Klett-Cotta erschienen sind (1–18: 1978–1983; Supplemente 19–22: 1999–2003), enthalten Ernst Jüngers Fassung letzter Hand. Ihr folgt diese Taschenbuchausgabe in Seiten- wie Zeilenumbruch. Offensichtliche Fehler wurden korrigiert, die posthum erschienenen Supplementbände integriert. Der vorliegende Band entspricht der gebundenen Ausgabe.

Klett-Cotta

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

© 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Reihengestaltung Ingo Offermanns, Hamburg, unter

Verwendung von Illustrationen von Niklas Sagebiel, Berlin

Gesetzt von pagina, Tübingen

Gedruckt und gebunden von cpi books, Leck

ISBN 978-3-608-96302-1

# STRAHLUNGEN I

## INHALT

Vorwort	9
Gärten und Straßen	25
Das erste Pariser Tagebuch	223
Kaukasische Aufzeichnungen	407

»GÄRTEN UND STRASSEN«  
ERSTAUSGABE 1942  
REVIDIERTE FASSUNG 1950

»VORWORT«, »DAS ERSTE PARISER TAGEBUCH« UND  
»KAUKASISCHE AUFZEICHNUNGEN«  
ERSTAUSGABE 1949  
REVIDIERTE FASSUNGEN 1955 UND 1963

## VORWORT



In diesen Blättern wird das Tagebuch der sieben Matrosen erwähnt, die 1633 auf der kleinen Insel des heiligen Mauritius im Nördlichen Eismeer überwinterten. Die holländische Grönlandgesellschaft hatte sie dort mit ihrem Einverständnis ausgesetzt, zum Studium des arktischen Winters und der polaren Astronomie. Im Sommer 1634, als die Walflotte wiederkehrte, fand man das Tagebuch und sieben Leichen vor.

Gleichzeitig mit dieser Episode spielten auf anderen Teilen des Planeten Akte der großen Auseinandersetzung über die Frage der Willensfreiheit, die Luther und Erasmus neu aufgeworfen hatten und die nach der theologischen auch der politisch-räumlichen Abgrenzung zudrängte. 1634 wurde Wallenstein in Eger ermordet, ein retardierendes Moment. Colignys Tod dagegen, 1572, erscheint uns als Vereinfachung, Beschleunigung der Entwicklung zu unserm Bild.

Wir urteilen so, weil wir im Einheitsstaat und seinen ausgeprägten Formen das Ziel erblicken, zu dem der Weltgeist in kunstvollen Zügen strebt. Daher erscheint uns der Triumph von Richelieu und Cromwell sinnvoll, während das Scheitern Wallensteins eine Ära politischer Mächte zweiten und dritten Ranges einleitet.

Wer aber kennt die wahren Größen der Geschichte und die Rückseite der Medaillen, die das Bewußtsein prägt? Wer weiß, was Frankreich in der Bartholomäusnacht verloren hat und was der Unstern Wallensteins verhinderte? Doch das sind Spekulationen, die man an Kaminen ausspinnt oder zum Zeitvertreib während einer Nachtwache. Wir überschätzen die Bedeutung der politischen Figuren und der einzelnen Schachzüge.

Hundert Jahre, ehe die Männer auf Sankt Mauritius, am Skorbut sterbend, ihr Tagebuch führten, entwarf Kopernikus die neue Kosmographie. Mit Recht wird Wert darauf gelegt,

daß solche Daten wichtiger als die der Staaten- und Kriegsgeschichte sind. Sie sind auch unvergleichlich gefährlicher. Um 1633 erschien der alte Galilei vor dem Ketzergericht. Das »E pur si muove«, das man ihm zuschreibt, gehört zu unseren Schicksalssprüchen; man sieht, daß die Vernunft das letzte Wort behalten wird.

Inzwischen ist uns der Gedanke vertraut geworden, daß wir auf einer Kugel hausen, die mit Geschossesgeschwindigkeit in Rauestiefen fliegt, kosmischen Wirbeln zu. Bei Rimbaud übersteigt die Fahrt bereits die Vorstellung. Und jeder anti-kopernikanische Geist wird bei Erwägung der Lage auf den Gedanken stoßen, daß es unendlich leichter ist, die Bewegung zu steigern als umzukehren zu ruhigerer Bahn. Hierauf beruht der Vorteil des Nihilisten gegenüber allen anderen. Hierauf beruht auch das ungemeine Wagnis der theologischen Aktionen, die sich anbahnen. Es gibt einen Grad der Geschwindigkeit, für den alle ruhenden Gegenstände ihrerseits bedrohlich werden und die Form von Geschossen annehmen. Im arabischen Märchen genügt die Nennung Allahs, um die fliegenden Dämonen zu verbrennen wie durch einen Stern.

## 2

Die sieben Matrosen sind bereits Gestalten der kopernikanischen Welt, zu deren Zügen auch die Sehnsucht nach den Polen zählt. Ihr Tagebuch ist neue Literatur, als deren Merkmal man ganz allgemein die Absetzung des Geistes vom Gegenstand, des Autors von der Welt bezeichnen kann. Das führt zu einer Fülle von Entdeckungen. Zu dieser Welt gehört die immer sorgfältigere Beobachtung, das starke Bewußtsein, die Einsamkeit und endlich auch der Schmerz.

Seit jenem ersten hat man viele solcher Tagebücher bei Toten gefunden und aus dem Nachlaß veröffentlicht. Auch Lebende gewähren Einblick in ihre Aufzeichnungen; es liegt darin seit den *dîners chez Magny* kein Wagnis mehr. Der Tagebuchcharakter wird vielmehr zu einem Kennzeichen der

Literatur. Das hat unter mancherlei Gründen auch den oben erwähnten der Geschwindigkeit. Die Wahrnehmung, die Mannigfaltigkeit der Töne kann sich in einem Maße steigern, das die Form bedroht und das in unserer Malerei getreulich festgehalten wird. Demgegenüber ist literarisch das Tagebuch das beste Medium. Auch bleibt es im totalen Staat das letzte mögliche Gespräch.

Selbst philosophisch kann die Lage in einer Weise bedrohlich werden, die das Opus dem Logbuch annähert und wie sie sich zum ersten Male andeutet im »Willen zur Macht«. Das sind Notizen auf der Fahrt durch Meere, in denen der Sog des Malstroms fühlbar wird und Ungeheuer auftauchen. Wir sehen den Steuermann bei der Betrachtung der Instrumente, die allmählich glühend werden, den Kurs bedenken und sein Ziel. Er untersucht die Wege, die möglich sind, die äußersten Routen, auf denen die praktische Vernunft dann scheitern wird. Die geistige Erfassung der Katastrophe ist fürchterlicher als die realen Schrecken der Feuerwelt. Sie ist das Wagnis nur der kühnsten, lastbarsten Geister, die den Dimensionen, wengleich nicht den Gewichten, des Vorgangs gewachsen sind. So zu zerbrechen war das Schicksal Nietzsches, den zu steinigen heute zum guten Ton gehört. Nach dem Erdbeben schlägt man auf die Seismographen ein. Man kann jedoch die Barometer nicht für die Taifune büßen lassen, falls man nicht zu den Primitiven zählen will.

Poe, Melville, Hölderlin, Tocqueville, Dostojewski, Burckhardt, Nietzsche, Rimbaud, Conrad wird man auf diesen Seiten häufig beschworen finden als Auguren der Malstromtiefen, in die wir abgesunken sind. Zu diesen Geistern zählen auch Léon Bloy und Kierkegaard. Die Katastrophe wurde in ihren Einzelheiten vorausgeschaut. Doch waren die Texte oft hieroglyphisch – so gibt es Werke, für die wir erst heute als Leser reif geworden sind. Sie gleichen Transparenten, deren Inschrift der Schein der Feuerwelt enthüllt.

Und wieder bewährte sich die Bibel als das Buch der Bücher, prophetisch auch für unsere Zeit; doch nicht nur pro-

phetisch, sondern auch tröstend in höchstem Maße und insofern das Handbuch alles Wissens, das wiederum Unzählige durch die Schreckenswelt begleitete. Bei der Vertiefung wird manchem deutlich geworden sein, daß, wie neue Theologie an sich, so auch die Exegese im Sinne des 20. Jahrhunderts nötig geworden ist. Notizen zu einer solchen ziehen sich durch die Aufzeichnungen hindurch. Sie sind zum eigenen Gebrauch entworfen, doch geben sie vielleicht auch diesem oder jenem einen Hinweis zur Methodik, zum eigenen Eindringen. Methodologische Anregung verdanke ich vor allem Léon Bloy, dessen Schriften gleichfalls häufig erwähnt werden und auf den die jungen Deutschen hinzuweisen ich nicht verfehlen möchte, obwohl ich stärksten Widerspruch voraussehe. Ich hatte den gleichen Widerwillen zu überwinden – man muß indessen heute die Wahrheit nehmen, wo man sie trifft. Sie fällt, dem Lichte gleich, nicht immer auf den angenehmen Ort. Überhaupt zieht sich ein literarischer Faden durch das Labyrinth der Tagebücher, beruhend auf dem Bedürfnis nach geistiger Dankbarkeit, das indessen auch für den Leser fruchtbar werden kann.

## 3

»Strahlungen« – das ist der Titel für ein Sextett von Tagebüchern, deren erstes schon während des Krieges und deren letztes lange nach dem Waffenstillstand erschien. Hier sind die Teile nun vereint zum Ganzen, zum Bild der Katastrophe, die wie eine Woge anhebt, brandet und verebbt. Sie traf jeden anders, doch uns alle zugleich.

Strahlungen – darunter sei einmal der Eindruck verstanden, den die Welt und ihre Objekte auf den Autor hervorgerufen, das feine Gitter von Licht und Schatten, das durch sie gebildet wird. Die Gegenstände sind mannigfaltig, oft widersprechend, ja selbst polar, wie »Ost und West« und andere große Themen unserer Welt, die sich in unserm Innern abstimmen.

Es gibt helle und dunkle Strahlungen. Ganz dunkel sind die großen Schreckensstätten, die seit dem Ende des Ersten Weltkrieges in unsere Zeit hineinragen und unheilvoll sich ausbreiten. Durch sie wird auch die kleinste Freude abgeschattiert.

Strahlen empfangen wir auch durch den Menschen, durch unsere Nächsten und die Fernsten, durch Freund und Feind. Wer kennt die Folgen eines Blickes, der uns flüchtig streifte, wer kennt die Wirkung des Gebetes, das ein Unbekannter für uns spricht? Das Horoskop zeigt das Konzert der Strahlen bei der Geburt gleich den Facetten eines Diamanten an. Die erste Lebensregung nach der Befruchtung ist eine feinste Strahlung – die Ouvertüre der Individuation. In jedem Augenblick umflechten uns Büschel von Licht, berühren, umweben, durchschießen uns.

Wer kennt und wer ermißt das Wirken um unseren Körper, unsere Sinne, unseren Geist – die Ordnung, den Ausgleich, zu dem wir unaufhörlich gezwungen sind? Sogar die Schönheit widerspricht sich, wie die Ermüdung lehrt, die einem Gange durch Galerien folgt, in denen Meisterwerke sich vereinigen. So sind wir rastlos bemüht, die Lichterfluten, die Strahlengarben zu richten, zu harmonisieren, zu Bildern zu erhöhen. Leben heißt ja nichts anderes.

Im höchsten Ordnungsgange werden kosmische und irdische Strahlen so verwoben, daß sinnvolle Muster aufleuchten. Das ist ein Zeichen dafür, daß das Leben der Menschen, das Leben der Völker gelungen ist. Die Blumen sind Sinnbilder solcher Muster, daher »cultura« und daher ihre Rolle in den Gleichnissen. Daher auch die tiefe und oft rührende Sehnsucht des Volkes nach Kunstwerken. Sie ist begründet, denn wenn auf nur handbreiter Fläche sinnvolle Muster gelingen, können weite Gebiete anschließen. Bei solchem Stande braucht selbst das Massenhafte des Niederganges nicht zu ängstigen. Im Kunstwerk liegt eine ungeheure Richtungskraft.

## 4

Strahlungen – der Autor fängt Licht ein, das auf den Leser reflektiert. In diesem Sinne leistet er Vorarbeit. Die Fülle der Bilder ist einmal zu harmonisieren und dann zu werten – das heißt: nach einem geheimen Schlüssel mit dem Licht auszustatten, das ihrem Rang entspricht. Licht heißt hier Klang, heißt Leben, das in den Worten verborgen ist. Das wäre dann ein metaphysischer Lehrgang zwischen Gleichnissen: die Ordnung der sichtbaren Dinge nach ihrem unsichtbaren Rang. Nach diesem Grundsatz sollten jedes Werk und jede Gesellschaft gegliedert sein. Versuchen wir ihn im Wort, im Satz, im Spiel der Bilder, wie sie der Alltag mitbringt, zu verwirklichen, so üben wir uns in höchster Disziplin.

Ein makelloser Satz wirkt ja weit über das Vergnügen, das er an sich gewährt. In solcher Bildung lebt, auch wenn die Sprache altert, eine Verteilung von Licht und Schatten, ein feinstes Gleichgewicht, das auf die anderen Gebiete übergreift. Sie trägt in sich die Kraft, aus der der Baumeister Paläste gliedert, der Richter die letzte Schattierung von Recht und Unrecht abwägt, der Kranke in der Krisis das Tor des Lebens zu finden weiß. So bleibt die Niederschrift ein hohes Wagnis, erfordert stärkere Prüfung und Überlegung als jene, mit der man Regimenter ins Treffen führt. Und wenn es noch Zauberringe geben sollte, dann dort, wo dieser Widerstand vom Willen zur Schöpfung überwunden wird.

Das Amt des Dichters zählt zu den höchsten dieser Welt. Wenn er das Wort verwandelt, umdrängen ihn die Geister; sie wittern, daß Blut gespendet wird. Da wird Zukünftiges nicht nur gesehen; es wird beschworen oder auch gebannt. Die unteren, noch dunklen Ränge der Wortbeherrschung sind magisch; und Goethe wußte, was er mit den Versen sagen wollte:

Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,  
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen –

sie deuten erlebte Macht und Leiden an.

Wie viele seiner Verse verbirgt auch dieser ein Gebet. Magie wird jedoch immer beim Worte bleiben müssen, wenn es wirken soll. Nur muß sie in die Tiefe, in die Krypta versenkt werden. Auf ihr erhebt sich das Gewölbe der Sprache zu neuer Freiheit, die das Wort zugleich verwandelt und erhält. Dazu muß Liebe beitragen; sie ist das Geheimnis der Meisterschaft.

Die Wirkung solcher Wandlung müßte am Lebenswachstum, an der Anreicherung der Sprache erkennbar sein. Wenn wir beim Bild der Strahlung bleiben wollen, so müßten die Heilsstrahlen zunehmen. Der Teil des Wortes, der die reine Bewegung, sei es des Willens oder der Gefühle, hervorruft, müßte schwinden zugunsten des anderen, der ihren wunderbaren Kern enthüllt.

## 5

Auf diese sechs Tagebücher beschränkt sich meine Autorschaft im Zweiten Weltkrieg, wenn ich von einem ausgedehnten Briefwechsel und kleineren Schriften absehe. Zu ihnen zählt der Traktat »Der Friede«, dessen Vorgeschichte den Pariser Teil der Aufzeichnungen durchflieht. Die Daten mögen manchen Irrtum berichtigen, wie jenen, daß dieser Aufruf eine Frucht der Niederlage sei. Es ist ja heute immer die billigste Auslegung, mit der man rechnen muß, und oft auch die gehässigste. Doch wie ich in meiner Arbeit stets gegen den Strom schwamm und nie im Soge einer der herrschenden Gewalten, so auch hier. Die Planung der Schrift fällt vielmehr zusammen mit der größten Ausdehnung der deutschen Front. Ihr Zweck war rein persönlich; sie sollte meiner Ausbildung dienen – gewissermaßen als Übung in der Gerechtigkeit.

Das Nahen der Katastrophe brachte mich in Berührung mit jenen Männern, die das fürchterliche Wagnis planten, den Koloß zu fällen, ehe er mit unendlichem Gefolge sein Ziel im Abgrund fand. Ich hatte nicht nur eine andere Beurteilung der Lage, sondern fühlte mich auch von anderer Sub-

stanz, wenn ich von musischen Geistern wie Speidel und Stülpnagel absehe. Vor allem war ich der Überzeugung, daß ohne einen Sulla jeder Angriff auf die plebiszitäre Demokratie notwendig zur weiteren Stärkung des Niederen führen mußte, wie es denn auch geschah und weiterhin geschieht.

Doch es gibt Lagen, in denen man auf den Erfolg nicht achten darf; man steht dann freilich außerhalb der Politik. Das gilt auch für diese Männer, und daher gewannen sie moralisch, wo sie historisch scheiterten. Ihr Opfer zählt zu jenen, die nicht der Sieg, wohl aber die Dichtung krönt.

Ich sah es als Ehre an, mit meinen Mitteln beizutragen, und in diesem Zusammenhange nahm die Schrift die Form des Aufrufs an die Jugend Europas an. Auch wirkte sie inzwischen in dem kleinen Kreise, der auf das Stichwort wartete. So las sie Rommel, bevor er sein Ultimatum absandte. Der Treffer, den er am 17. Juli 1944 auf der Straße nach Livaroth erhielt, beraubte den Plan der einzigen Schultern, denen das fürchterliche Doppelgewicht des Krieges und des Bürgerkrieges zuzutrauen war – des einzigen Mannes, der Naivität genug zum Widerpart der fürchterlichen Simplizität der Anzugreifenden besaß. Es war ein eindeutiges Vorzeichen. Ich lernte in jenen Tagen mehr als durch die Lektüre historischer Bibliotheken, ja selbst des Shakespeare, zu dessen »Coriolan« ich häufig Zuflucht nahm. Man wird das in diesen Blättern nur angedeutet finden, denn ihre Aufgabe ist keine politische, sondern eine pädagogische, in höherem Sinne autodidaktische: der Autor läßt den Leser an seiner Entwicklung teilnehmen. Auch darf ich sagen, daß ich damals bereits der politisch-historischen Kaleidoskopik müde war und Besserung von der reinen Umdrehung nicht erwartete. Im Menschen, nicht in den Systemen, muß neue Frucht gedeihen.

In diesem Sinne war die Friedensschrift für mich bereits historisch geworden, als in Deutschland der Widerstand erlosch. Ich widmete sie meinem Sohn Ernstel, der inzwischen aus dem Gefängnis entlassen und bei Carrara als Freiwilliger gefallen war. Mit seinem Tode verband sich für mich die gleiche Bitterkeit wie gegenüber meiner Autorschaft. Ich



hatte wohl vorausgesehen, daß wir in Schichten sinken würden, in denen kein Verdienst mehr bleibt und nichts Gewicht und Wert behält als nur der Schmerz. Er aber erhöht uns in anderen Regionen, im wahren Vaterland. Es wird uns dort nichts schaden, wenn wir hier in aussichtsloser Lage und auf verlorenem Posten aushielten.

Inzwischen läuft »Der Friede« in Drucken und Abschriften um. Kugeln und Bücher haben ihre Schicksale. Man scheint es für paradox zu halten, daß ein Krieger vom Frieden spricht. Demgegenüber läßt sich sagen, daß seine Unterschrift allein dem Wort Kredit verleiht. Die Alten zogen nicht umsonst zu ihren Friedensverträgen die nationalen Kriegsgötter zu, vertreten durch die Vorsteher ihrer Priesterschaft.

Wie auch das Schicksal des Schriftchens sich wenden möge, ich gab ihm meine Wünsche mit. Die Lage damals war ähnlich wie die der sieben Matrosen im Eismeer, und in solcher Stimmung flüchtet der Mensch leicht in den Haß. Er ist nie meine Domäne gewesen, doch ist es möglich, daß ich den Blick an einen jener Sterne knüpfte, die man im Leben nicht erreicht. Das würde mir die Schrift noch lieber machen, denn Autorschaft ist Vaterschaft, und unsere Neigung gehört vor allem jenen Kindern, denen kein Glück beschieden ist.

## 6

Das erste der sechs Tagebücher, »Gärten und Straßen«, schildert den deutschen Vormarsch durch Frankreich und wurde bald darauf bekannt. Ich liebte damals, durch Vexierbilder für Menschen oder solche, die es bleiben wollten, die Lage anzudeuten, und zu ihnen gehörte die Erwähnung des 73. Psalms. Es dauerte ein Jahr, bis diese Arabeske sich verbreitete; dann machte der Minister für Volksaufklärung die Neuauflage von ihrer Streichung abhängig. Da ich ablehnte, kamen die »Gärten und Straßen« auf den Index, auf dem sie lange geblieben sind. Die Aufeinanderfolge der Autoritäten

im modernen Staat ändert die Argumente, nicht aber die Praxis der Gewalt. Bei einiger Abweichung von der Norm wird man auf alle Fälle gefährdet sein. Die Verfolger lösen sich ab, allerdings nur auf den Treibjagden.

Durch manche Begegnung erfuhr ich, daß dieser erste Abschnitt unter dem Titel »Routes et Jardins« auch in Frankreich bald Freunde fand. Der gute Gedanke der Freundschaft zwischen beiden Ländern hat durch schlechte Kräfte sein Ansehen verloren, doch viel hängt davon ab, ob er es wiedergewinnen wird. Daß seine Verwirklichung im Krieg unmöglich war, gehört zur Tragik von Freunden in beiden Ländern, die ich für ihn fallen sah.

Der einzige Weg, den Krieg, nachdem er einmal begonnen hatte, noch an der Katastrophe vorbeizuführen, lag im alsbaldigen Friedensschluß mit Frankreich, nach jenem Muster, das Bismarck mit Österreich gab. Der Dämon der Massen zog flüchtige Triumphe und Kühlung des Hasses vor. Grundsätzlich gesprochen, war es auch besser, daß die Klärung der Konflikte bis auf die Wurzel ging. Es handelte sich schließlich darum, zu wissen, ob der Nationalstaat im 20. Jahrhundert noch Zukunft hatte oder nicht. Die Frage ist zugunsten der Imperien entschieden, wie vorausszusehen war. In dieser Hinsicht hat Deutschland den Krieg gemeinsam mit allen Nationalstaaten verloren, ganz ähnlich wie es den Ersten Weltkrieg gemeinsam mit den Monarchien verloren hat. Entsprechend hielt ich es damals für sinnvoll, daß wir uns an Rußland anlehnten, während heute ein komplementäres Verhältnis nicht nur zu Frankreich, sondern zu allen europäischen Staaten besteht.

Es ist vorausszusehen, daß bei jeder Verschärfung der Spannung zwischen Ost und West Deutschland der Hauptleidtragende bleibt. Und diese Spannung wird sich nicht vermindern, wenn die beiden ungeheuren Mächte, deren Herkunft Tocqueville schon so klar erkannte, sich wachsend stärken und polar die Mächte des Zwischenfeldes an sich ziehen. Diese Entwicklung würde Deutschland spalten in einen atlantischen und einen kontinentalen Teil, wie der Drei-

Bigjährige Krieg es in eine nördliche und eine südliche Hälfte spaltete. Das ist der Grund, aus dem gerade wir zu einer friedlichen Lösung beizutragen verpflichtet sind, und dieser Beitrag kann nach Lage der Dinge nur geistig sein.

## 7

Strahlungen. Was die Form betrifft, so ist der Autor sowohl Anhänger der Undulations- als auch der Korpuskulartheorie, das heißt, daß sowohl Gedanken als auch Bilder wirken sollen – und zwar in Deckung: in der Sprache verschmelzen die logischen Figuren mit den Ideogrammen des *style imagé*.

Wir glauben, daß in der Bildung eines neuen Stils die einzige, die sublime Möglichkeit, das Leben erträglich zu machen, sich verbirgt. Ein solcher Stil wird nur im Vorwärtsschreiten zu finden sein. Die letzten wipfeldürren Zweige der Romantik sind von den Flammen aufgezehrt. Desgleichen wurde die trostlose Leere des Klassizismus offenbar. Die museale ist die Vorstufe der Feuerwelt. Der konservative Anspruch, sei es in der Kunst, der Politik, der Religion, stellt Wechsel auf nicht mehr vorhandene Guthaben aus. So Huysmans als Kirchenvater jener Scharen von Gläubigen, die heute die Panik zu den Altären treibt.

Demgegenüber verspricht der Realismus weniger, aber er hält mehr. Er verzichtet auf Spekulationen, die logisch nicht in Ordnung sind, und zahlt nicht mit Wechseln auf unsichtbare Fonds. Das ist in Ordnung – aber haben wir die Geheimnisse des Sichtbaren erschöpft? Der Positivismus und der Naturalismus lieferten doch nur grobe Ausschnitte, nur Oberflächenreliefs. Hier läßt sich ansetzen. Im Sichtbaren sind alle Hinweise auf den unsichtbaren Plan. Und daß ein solcher vorhanden ist, muß an Modellen nachzuweisen sein. Dem gelten die Versuche, die Hieroglyphensprache zu verschmelzen mit der Sprache der Vernunft. In diesem Sinne schafft die Dichtung Bildersäulen, die der Geist vor die noch unsichtbaren Tempel als Opfer stellt.

In solcher Lage richten sich die Blicke auf das Christentum. Doch sieht man dort die Geister noch nicht einmal der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts und ihren Vorstellungen gewachsen, wo es die des unseren zu formen gilt. Das könnte sich ändern, und schon gibt es Treffen, aus deren Verlauf sich schließen läßt, daß den herrschenden Mächten neuartige Gegner heranwachsen.

## 8

Ein Wort noch zur Abgrenzung der privaten Sphäre und jener der Autorschaft. Es wird hier immer Grenzen geben, die umstritten sind. Aus diesem Grunde sind die Manuskripte stärker als der gedruckte Text. Nicht in den Teilen liegt die Genauigkeit. Auch handelt es sich um Geschmacksfragen. So hält Joyce im »Ulysses« es für wichtig, daß er alle Umstände der Benutzung eines Abtritts registriert.

Von einer Reihe von Stellen weiß ich, da ich die Kritik von heute kenne, daß ihr Stoff zu Angriffen gegeben wird. Das gilt besonders für das Fürchterliche; und die Versuchung, durch Retuschen den Text zu mildern, lag auf der Hand. Doch sah ich davon ab, da ich dem Leser eine Idee des Ganzen vermitteln will. Die Unterhaltung ist heute nur möglich zwischen Menschen, die diese Idee des Ganzen haben; dann freilich können sie an sehr entfernten Punkten stehen.

Die Führung des Tagebuches, das heißt, die Ordnung des Anfalls von Fakten und Gedanken, zählt zum Kursus, zur Aufgabe, die sich der Autor stellt. Darin liegt eine einsame Tröstung, deren er bedarf. In einem Zustand, in dem der Techniker den Staat verwaltet und nach seinen Ideen umformt, sind nicht nur die musischen und die metaphysischen Exkurse, sondern ist auch die reine Lebensfreude von Konfiskation bedroht. Seit langem sind bereits die Zeiten überboten, in denen das Eigentum als Diebstahl galt. Zum Luxus zählt auch die eigene Art, die Heraklit den Dämon des Menschen nennt. Im Kampf um sie, im Willen, sie zu wahren, liegt eines der großen, der tragischen Themen unserer Zeit.

Auch dieses Thema will ich berühren, nach manchen Entdeckungsfahrten in die Glut- und Eisgefilde der Arbeitswelt. Der Abstand, den heute der Autor von seinem Werk gewonnen hat, bringt es mit sich, daß er in voneinander weit entfernten Gebieten und Schichten wirken kann, die oft wie Negativ und Positiv der Bilder verschieden sind. Und doch ergeben beide erst Realität. Die Welt, in deren Geburt wir stehen, wird nicht der Abdruck von einheitlich geformten Motiven und Prinzipien sein – sie wird, wie jede Schöpfung, im Widerstreit entstehen. Und zu den großen Abgrenzungen gehört vor allem die von Willensfreiheit und Determination. In unserm Haupt, in unserer Brust sind die Arenen, in denen Freiheit und Schicksal sich begegnen in den Verkleidungen der Zeit.



# GÄRTEN UND STRASSEN





*Kirchhorst, 3. April 1939*

Im neuen Haus zum ersten Mal gearbeitet. »Die Schlangenkönigin« – vielleicht fällt mir ein besserer Titel ein, damit man uns nicht für Ophiten hält. Es will mir scheinen, daß ich die Niederschrift, wenn ich sie mir im Geiste vorlese, nicht ganz in ihrer Wirkung aufnehme. Ich schließe das etwa daraus, daß ein kurzer Satz mir unvollendet scheint, während ich doch weiß, daß gerade die knappe Phrase oft einen starken Eindruck erweckt. Der Satz, wie ihn der Autor schreibt, unterscheidet sich von dem Satze, wie ihn der Leser liest. Wenn ich an Aufzeichnungen oder Briefe gerate, von denen ich nicht mehr weiß, daß meine Feder sie schrieb, kommt mir die Prosa besser, kräftiger vor.

Nachmittags im Garten. Seine Erde gräbt sich leicht: ein Heidesand, der dunkle Humusflöze führt. Da ich noch an den zähen Boden des Überlinger Weinberges gewohnt bin, machte es mir Spaß, zu fühlen, wie flüssig sie von der Schaufel fiel.

*Kirchhorst, 4. April 1939*

Schlecht gearbeitet, was schon an der Art, in der ich geträumt und geschlafen hatte, vorauszusehen war. Obwohl nicht jeder Tag Fangtag, so ist doch ein jeder Jagdtag für mich – das heißt, ich bringe den Vormittag hin, indem ich Sätze bilde und verwerfe, wie ein Töpfer, der sein Geschirr zerschlägt. Ich nehme diesen Zustand sehr bald wahr und könnte eigentlich spazierengehen. Da ich trotzdem bleibe, möchte ich annehmen, daß auch diese Anstrengung eine Bedeutung verbirgt. Man tut wenig umsonst.

Am Nachmittag Beete gegraben, Radieschen und Kerbel gesät. Gelesen: Thornton Wilder, »Die Brücke von San Luis Rey«. Der Autor führt an einer Stelle die Kennzeichen des echten Abenteurers an – darunter die Gabe, mit Fremden

ins Gespräch zu kommen. Das dürfte in der Tat ein Merkmal ersten Ranges sein. Wenn wir unsere Bekannten mustern, werden wir nur wenige finden, deren Bekanntschaft uns nicht durch einen Dritten vermittelt worden ist. Menschen, mit denen wir direkt in Beziehung gerieten, begegneten wir meist schon unter ungewöhnlichen Umständen – auf Reisen, während eines Festes oder bei einem Unglücksfall. Auch im erotischen Bereich regiert die direkte Art, etwa bei der Ansprache oder bei der Aufforderung zum Tanz. Es ist ein abenteuerlicher Zug, wenn ein Mann in einem dunklen Räume, etwa im Theater, nach einer unbekanntem Frau die Hand ausstreckt. Übrigens geschieht das öfter, als man gemeinhin denkt. So war Edmond ein Kenner dieser Art, über deren Taktik er mir einmal einen langen Vortrag hielt. Dabei fällt mir ein, daß ich auch mit ihm unmittelbar bekannt wurde; er sprach mich in der Untergrundbahn an. In alle menschlichen Kreise treten wir fast nur durch Einführung, wie es geselligen Wesen entspricht. Der Abenteurer, der ungesellig ist, hilft sich durch eigenes Talent. Auch die Autorschaft läßt sich als geistiges Abenteuer betrachten, womit es zusammenhängt, daß jeder Autor über eine Zahl von Bekannten verfügt, die er durch direkte Ansprache gewann.

Es scheint, daß die unmittelbare Bekanntschaft als eine höhere Art der Anknüpfung betrachtet wird. So empfinden Liebesleute den Zufall, der sie zusammenführte, als außerordentlich. Auch in Romanen wird ein Ereignis, das zwei Fremde zueinanderführt, gern als Einleitung verwandt.

*Kirchhorst, 5. April 1939*

»Schlangenkönigin«. Was ich heute über die Mauretanier aufzeichnete, befriedigt nicht; dieser Orden lebt in meiner Vorstellung deutlicher als in der Niederschrift. Es ist zu schildern, wie im Niedergange, wo sich viel dumpfe Materie häuft, der Rationalismus das entschiedenste Prinzip vertritt. Sodann: wenn sich um eine Doktrin von amoralischer Technizität Zirkel bilden, werden sich ihnen dank ihrer Bösig-

keit autochthone Kräfte zugesellen, um mit neuem Vorspann die alte Macht wieder zu verwirklichen, nach der die Sehnsucht ja immer auf dem Grunde ihrer Herzen lebt. Auf diese Weise leuchtet in Rußland das alte Zarenreich hindurch. So auch der Oberförster; in solchen Figuren findet der Nihilismus seinen Herrn. Übrigens erscheint im Verhältnis von Pjotr Stepanowitsch zu Stawrogin die Lage umgekehrt: der Techniker versucht, sich mit dem Autochthonen zu verbünden, im Gefühl seines Mangels an legitimer Kraft.

Obwohl man sich bei der Schilderung solcher Pläne am besten ganz auf die produktive Phantasie verläßt, kann es nichts schaden, wenn man sie durchkonstruiert. Zu vermeiden ist jedoch, daß die Erzählung rein allegorischen Charakter gewinnt. Sie muß, ganz ohne zeitliche Beziehung, aus Eigenem leben können, und es ist sogar gut, wenn dunkle Stellen bleiben, die sich der Autor selbst nicht zu erklären vermag. Gerade solche sind, wie ich erfuhr, oft Keime späterer Fruchtbarkeit. So war mir der Charakter des Oberförsters, als ich in einer stürmischen Harznacht von ihm träumte, noch dunkel; dennoch sehe ich heute, daß die Züge, die ich damals notierte, im erweiterten Rahmen sinnvoll sind.

Nachmittags im Moor. Ganz nah, aus einem schmalen Graben, flatterte ein Entenpärchen auf und schlug einen Kreis um mich. Der Erpel im Hochzeitsstaat, mit der Locke am Bürzel, die ihm etwas vom verwegenen Burschen gibt, und dem seidig metallgrün schillernden Hals. Sehr schön die Stellen, an denen diese Farbe in ein üppiges und ganz weiches Schwarz hinüberspielt; dieses Schwarz ist ein Grün in höchster Potenz. Ich stelle es mir als ein Tintenpulver vor, das in der Lösung große Mengen einer herrlich grünen Tinktur ergibt.

Dann im Garten. Erbsen, Salat, Mangold, Zwiebeln, Möhren gesät. Wie die Erbsen in matt graugrünen Reihen aus den dunklen Rillen schimmerten. Als ich bei diesem Anblick daran dachte, daß ich sie gleich mit Erde bedecken würde, leuchtete mir ein, wie seltsam, ja fast zauberisch die Arbeit an den Beeten ist.